

auf die Armut vor Ort, Migration, Schulbildung, Gesundheit und Religion ein. M. Holztrattner möchte in die Lebenswelt der Jugendlichen eintauchen – soweit dies bei ihrem anderen Lebenshintergrund möglich ist –, damit die Jugendlichen Vertrauen entwickeln und sich frei äußern. Dazu reflektiert sie (278–286) – wie bereits in C 1 angekündigt – ihre eigene, forschende Person (als Frau, Ausländerin und Theologin), die mit den Jugendlichen in einen Forschungsprozess tritt.

Anschließend, im fünften Unterkapitel, kommen die Jugendlichen selbst zu Wort. Die Forscherin interessiert sich besonders für deren individuelle, implizite und explizite Theologien sowie für den Stellenwert des christlichen Glaubens in deren Leben. Das sechste Unterkapitel (390–396), die Ergebnissicherung, fasst unter anderem die herausgearbeiteten Gottesbilder der Jugendlichen zusammen: „Angesichts der Analysedarstellungen der beiden kontrastierenden Glaubenstypen kann zusammenfassend festgestellt werden, dass sich das Gottesbild von Jugendlichen in ihrem Lebensalltag manifestiert“ (393).

In der interdisziplinären Analyse (D, 397–445) weisen die Forscherinnen im ersten Unterkapitel auf zwei Schlüsselkategorien von Armut hin: „1. eine selbstkonstruierte Armenhierarchie, 2. die affektive Dimension von Armut“ (398). Die Analyse mündet, wie angezielt, in eine aktualisierte Armutsdefinition und führt über eine methodologische Analyse (zweites Unterkapitel) und über weitere Forschungsdesiderate (drittes Unterkapitel) in den letzten Abschnitt E (447–450) hinein, in dem die Autorinnen abschließend Impulse für die partizipative Armutsminderung geben.

Insgesamt möchte das Projektteam Armut nicht nur erforschen, sondern mit Hilfe der Studie auch zur Armutsminderung beitragen. Dies geschieht in der Untersuchung in El Salvador dadurch, dass Holztrattner den Jugendlichen zu einer vernehmbaren Stimme verhilft, sie als Mitarbeitende und als Subjekte ernst nimmt (und es infolgedessen sogar akzeptiert, wenn Jugendliche sich der Partizipation verweigern möchten). Den partizipativen Ansatz hält sie dabei konsequent durch, nicht nur in der Art, wie sie die Jugendlichen am Projekt beteiligt, sondern auch in der Wahl der Methode, der theologischen Reflexion und dadurch, dass sie in die Lebenswelt der Jugendlichen eintaucht, somit selbst am Leben der Jugendlichen partizipiert und sich den Jugendlichen, deren Lebenswelt, Gedanken und Meinungen aussetzt. In den Ergebnissen wird der Titel des Werkes, der zunächst Fragen provoziert, deutlich: „Wirklich arm sind die Anderen“ – die Hierarchisierung von Armut und die Abgrenzung der von Armut betroffenen Jugendlichen von noch Ärmeren.

S. SICHMANN

SPLETT, JÖRG, *Vor Gottes Angesicht*. Geistliche Impulse. München: Pneuma Verlag 2014. 111 S., ISBN 978-3-942013-24-6.

Der Untertitel dieser kleinen Publikation (nur 111 Seiten, allerdings 167 Anmerkungen) ist berechtigt. Es handelt sich um „Geistliche Impulse“. Wer nur fromme und sanfte Lektüre erwartet, findet stattdessen aufregende Texte, die manchmal ziemlich konzentriert sind. Vorgetragen wurden sie während abendlicher Meditationsgottesdienste im Freiburger Priesterseminar für die Seminaristen, auch für Gäste aus der Stadt; andere sind ursprünglich in der „Zeitschrift für medizinische Ethik“ erschienen. Zitiert wird eine beeindruckende Vielfalt alter und neuer Literatur. Akademische Sprachkenntnisse sind deshalb für die Lektüre zu empfehlen, ebenso eine moderne Bibelausgabe, denn die Schriftstellen, die sozusagen das „Rückgrat“ für die Impulse bilden, werden zwar angegeben, aber nicht im Wortlaut wiedergegeben.

Thema aller Betrachtungen sind wir als Menschen „Vor Gottes Angesicht“, wie der Buchtitel lautet. In jeweils anderer Perspektive werden wir dem Blick seiner Liebe ausgesetzt, um einander in seinem Lichte wahrzunehmen. „Gott nimmt uns an, wie wir sind, jedoch nicht, damit wir bleiben, wie wir sind“, so heißt es angriffslustig schon im ersten Kapitel (12). Das wird vor allem den Kandidaten für den Priesterberuf ans Herz gelegt, aber gewiss nicht bloß ihnen. Auch alle anderen Beiträge behandeln Fragen und Probleme, die jeden ansprechen, der religiös interessiert ist. Insgesamt werden 15 verschiedene Themen meditiert, zum Beispiel: Demut; Geist – erweckt; Menschenfreundlichkeit; „In Christus – In Persona Christi“; Aufnahmefähig; Auf dich kommt es an; Handeln – Beten – Gottvertrauen; Barmherzigkeit des Heiligen.

Freilich ist auf jeder Seite zu spüren, dass der Autor ein Philosoph ist, der sein Leben lang dozierte, vor allem in Frankfurt am Main und in München (<http://www.jörg-splett-archiv.de>). Für ihn macht sich das Christentum „keinerlei Illusionen über den Menschen, ebenso wenig wie eigentlich auch die Philosophie. Kein Wunder, haben doch beide ihre Haupt- und Sterngestalt durch Tötung verloren. Und dies nicht von der Hand eines einzelnen, eines Kriminellen oder Geisteskranken am Rand der Gesellschaft, sondern durch diese selbst, von Staates wegen, ihrerseits kriminalisiert, auf amtlich rechtlichen Weg“ (51). Trotz allem wurde Gott kein Feind der Menschen. Auch die Sintflut widerruft die Schöpfung der Welt nicht total – und an deren Ende zeigt sich der Regenbogen als Unterpfeiler des Bundes zwischen Gott und Mensch. Solche Einsichten oder Erinnerungen können und wollen auch abgestorbene Zuversicht aufwecken. „Wenn Gott unsere Augen erleuchtet (Eph 1,18), ja, sein Auge in unser Herz setzt; dann können wir jetzt schon sehen, was wir sein werden“ (55): „Wir heißen Kinder Gottes, und wir sind es“ (1 Joh 3,1).

Ähnlich wie schon den Israeliten am Sinai wird uns Christen sogar allgemein gesagt: „Ihr seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliger Stamm, ein Volk, das sein besonderes Eigentum wurde, damit ihr die großen Taten dessen verkündet, der euch aus der Finsternis in sein wunderbares Licht gerufen hat“ (1 Petr 2,9). Ist diese „Auserwählung“ nicht schon im besten Sinne des Wortes „fragwürdig“ genug? Beim „Priestertum des Dienstes“, das vom gemeinsamen Priestertum wesentlich zu unterscheiden sei, habe es außerdem an „Selbstmissverständnissen“ nicht gefehlt, „an Abirrungen bis ins Magische, und Selbstüberschätzungen bis zu betrüblichem klerikalem Hochmut. Das wäre ohne Beschönigung zu bekennen“ (69). Deshalb wird an ein Wort des Thomas von Aquin erinnert, wonach die Diener Christi „ihm gleichförmig“ sein müssen. In diesem Zusammenhang hätte ich mir jedoch komplexere Hinweise für ein tieferes Verständnis des Mysteriums einer „heiligen Kirche der Sünder“ gewünscht. Es wird nur auf die Mitverantwortung der Nichtpriester für unsere Priester hingewiesen und an erster Stelle auf das Gebet, dessen sie infolge besonderer Angefochtenheit wohl noch mehr als jeder Christ bedürfen (71).

Wenn Jesus Christus Gottes letztes Wort, also eigentlich unüberbietbar ist, warum erklärt er in den sogenannten „Abschiedsreden“ anscheinend ergänzend: „Noch vieles habe ich euch zu sagen“ (Joh 16,12)? Eine buchstäbliche Wortvermehrung sei hier keineswegs gemeint. Es handle sich überhaupt nicht um Ergänzung. Vielmehr gehe es darum, dass Jesu Worte unerschöpflich seien, so dass kein Mensch mit ihnen fertig würde. Eben gerade deshalb schauhe jedes Hören und Verstehen nach einem Verständnis aus, von dem es überboten werde. Wir dürfen und sollen nicht bloß historisch zurückblicken, sondern könnten und müssten Jesus persönlich begegnen, nämlich kraft des Geistes und seiner Gegenwart. Seine Worte seien nicht bloß Fachleuten für altorientalische Literatur ernsthaft zugänglich und nicht nur von historischem Wert, wie immer noch viele meinen. Ebenso wenig handle es sich bei Jesu Wort um einen Mythos, der nie geschah und immer ist. Vielmehr sollten wir um „Gleichzeitigkeit“ mit Jesus Christus ringen, wie es etwa Kierkegaard aufgezeigt hat, womit nicht bloß fromme Erinnerung gemeint sei. Es gehe eher um „Realpräsenz“, nicht nur in Gestalt des Altarsakramentes. In diesem Sinne wäre auch die bekannte Aufforderung des Augustinus neu zu lesen, nämlich christologisch: „Geh nicht aus, kehre zurück in dich selbst; im inneren Menschen wohnt die Wahrheit“ (104).

Das letzte Kapitel dieser geistlichen Impulse lädt noch einmal zu einem brillanten Aufstieg ein und zwar vom Schönen zum Heiligen bis zur Erfahrung seiner herzlichen Nähe. Angesichts einer heute weithin üblichen Abwehr von „Herrschaft“ wird die Herrlichkeit der Wahrheit aufgezeigt. Wahrheitswille werde zwar oft als Rechthaberei beiseitegeschoben. Dennoch ziehe es die Menschen zur Schönheit des Wahren und noch weiter zum Heiligen (106). Damit sei nicht zuerst ein hoher Grad moralischer Integrität gemeint, sondern das göttliche „Mysterium tremendum“ und seine Unantastbarkeit. Obwohl auch den Frommen des Alten Bundes bewusst war, dass es niemand überlebt, Gottes Antlitz zu sehen, rufen sie doch ständig zu ihm. Seine Gerechtigkeit richtet nicht hin, sondern richtet auf. Sie verurteilt nicht, sondern macht gerecht. Gott gibt, was er verlangt (108).

Auch Menschen können Gnade vor Recht ergehen lassen, wenn jemand schuldig geworden ist. Gott aber kann und tut viel mehr. Er vergibt dem Schuldigen die Schuld, die

er bereit, und nimmt ihn neu wieder auf. Was hier geschehe, könne mit dem Geheimnis der Auferweckung vom Tode verglichen werden, wie etwa im Gleichnis vom verlorenen Sohn (Lk 15,24.32). Solche Neuschöpfung dessen, der sich eigentlich selbst zerstörte, sei für uns Menschen geradezu unausdenkbar und stelle das Gegenteil von Schwäche und Weichherzigkeit dar. Zwar mag es manchmal tatsächlich so sein, dass ein naiver oder stolzer Mensch sich erst dann bekehrt, wenn er in eine beschämende Sünde fällt. Das aber heiße keineswegs, „dass wir an der Sünde festhalten sollen, damit die Gnade umso mächtiger werde“ (Röm 6,1f.). Das Osternacht-Wort von der „felix culpa“ dürfe um keinen Preis zur Blasphemie entarten. Sünder dürften niemals vergessen, gegen welch große und blitzhelle Heiligkeit sie sich verfehlt haben und wie total unbegreiflich es sei und bleibe, dass Gott sich unser erbarme (111).

Wer sich die nötige Zeit für eine gründliche Lektüre dieser geistlichen Impulse gönnt, wird darin eine Fülle von ungewöhnlichen philosophisch-theologischen Erkenntnissen entdecken und dafür dankbar sein. Denn der Autor meditiert hier nicht bloß als Philosoph im Dienste der Theologie, sondern ebenso als Theologe und Diener der Philosophie, wie es wohl auch der Titel seines Festvortrags zur Verleihung der Ehrendoktorwürde 2014 in Augsburg andeutet: „Ancilla Theologiae. Theologie im Dienst der Philosophie“.

F. J. STEINMETZ SJ